

Silber Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5, Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen.
Eingangspreise: Für das Inland vierteljährig Din 30.—, halbjährig Din 60.—, ganzjährig Din 120.—, für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 76

Sonntag, den 23. September 1928.

53. Jahrgang

Taktik und Ziel.

Obwohl die Führer des serbischen und des kroatischen Lagers sehr bemüht sind, sich offiziell keine Blößen zu geben, die vom Gegner ausgenützt werden könnten, scheint unsere innerpolitische Lage sich nun doch zu entspannen. Die Verhandlungen, die seit einiger Zeit hinter den Kulissen laufen, bleiben nicht ergebnislos. Man durfte sich durch Äußerlichkeiten und die üblichen, in der Presse ihren Niederschlag findenden Übertreibungen schon von Anfang nicht dazu verleiten lassen, die Lage als völlig unentwirrbar zu beurteilen.

Der besonnenen Haltung des Ministerpräsidenten Dr. Korosec, dessen politische Weisheit, wie ein Zagreber Blatt feststellt, darin bestand, daß seine Regierung keinen unvorsichtigen Schritt tat und keine voreiligen Maßnahmen ergriff, und ebenso der einwandfreien Haltung des erfahrenen serbischen Politikers Uca Stanojević ist es zuzuschreiben, daß sich nun schon deutliche Umrisse einer Annäherung zeigen. Die Blätter sprechen bereits von einem Rücktritt des gegenwärtigen Kabinetts, das seine Rolle als Beruhigungskabinetts erfüllt hat, von der Bildung einer neutralen Regierung, Ausschreibung von neutralen Neuwahlen und von einer allseitigen Bereitwilligkeit zur Verfassungsrevision.

Wenn man sich bei Beurteilung unserer inneren Politik vor Augen hält, daß beide Lager immer wieder die Treue zum Staat betonten, so konnte die Entwicklung gar nicht anders kommen, als sie nun kommt. Mit dem Angebot der Amputation von Seite Beograds ist die Bäuerlich-demokratische Koalition auf ein totes Feld gedrängt worden, von dem herab sie nur

auf den Boden einer Verständigung treten kann. Und man muß sagen, daß ihr die Regierungsmehrheit dies nicht schwer macht. Die scharfen Erklärungen auf beiden Seiten sind in den letzten Tagen ziemlich abgeschwächt worden: in Beograd legte man die aufgeworfene Frage der Amputation zurück, in Zagreb hat die Bauernpartei offiziell erklärt, daß die seinerzeitigen Äußerungen ihres Präsidenten Macel höchstens seine Privatmeinung gewesen sein können. Der Boden ist also bereit und es ist kein Zweifel, daß man ihn, da wirklich nichts anderes übrig bleibt trotz allen gefühlsmäßigen Momenten, auch betreten wird. Dazu kommt, daß die Regierungsmajorität das, was die Bäuerlich-demokratische Koalition als Genugtuung und Kapitulation fordert, eigentlich schon bewilligt hat. Zuerst erklärte der Führer der serbischen Regierungsdemokraten Ljuba Davidović, daß seine Partei grundsätzlich nicht gegen Neuwahlen oder gegen eine Verfassungsänderung sei. Dann äußerte Ministerpräsident Dr. Korosec seine Bereitwilligkeit zu Verhandlungen, nötigenfalls auch mit Zuziehung von Svetozar Pribićević, obgleich er diesen begreiflicherweise am liebsten außerhalb lassen möchte. Schließlich griff der alte Praktiker Uca Stanojević ein, indem er als die wichtigste Angelegenheit des Tages die Versöhnung mit den Kroaten bezeichnete. Er sagte wörtlich: „Ich persönlich bin für eine ruhige, nicht übereilte Lösung; gefehlt haben die in Zagreb, gefehlt haben aber auch wir. Weiter darf jedoch nicht gesündigt werden, sondern man muß einträchtig vorgehen. Das Volk in Serbien wünscht Verständigung und Arbeit, Ordnung, Sicherheit und Frieden.“ Diese Erklärungen des einflussreichsten und geachteten Sprechers der Serben haben noch

überaus warme und versöhnliche Äußerungen des Ministerpräsidenten Dr. Korosec ergänzt. Der erste Schritt ist also von Beograd aus erfolgt und es wäre gefährlich für die kroatischen Führer, auf dem bisherigen Standpunkt der Unversöhnlichkeit zu beharren, weil sie sich damit die Gunst des kroatischen Volkes, das schließlich nicht sehr lange steril leben kann, verschmerzen könnten.

Was immer die Opposition, besonders die in Slowenien, über den slowenischen Ministerpräsidenten sagen mag — ihrer Weisheit Schluß waren wenig geschmackvolle Karikaturen — es erweist sich doch, daß er ein Politiker von Format ist, der in dieser gefährlichen Zeit nach dem 20. Juni sicherlich besser am Platz war, als es irgendein anderer Politiker hätte sein können, von den slowenischen Politikern gar nicht zu reden. Allen Anfeindungen zum Trotz ist er doch der westlich geschulte, moderne Staatsmann, der den Blick fürs Ganze, für die Realitäten hatte und sich daher entfernt von den egoistisch-slowenischen Sonderinteressen halten mußte, die ihm die Kroaten in ihrer ersten Erbitterung unterschieben wollten. Er hat es vorgezogen, eine Politik zu führen, die es ermöglichte, daß er selber an erster Stelle schieben kann, statt daß er an letzter Stelle und ohne Einfluß geschoben worden wäre, dorthin, wohin er bei Erkenntnis der realen Möglichkeiten ja schon immer hin wollte: zur Revision der Verfassung, die den Kroaten und vor allem auch seinem kleinen Land Slowenien eine bessere und freiere Stellung im Staate verschaffen wird. Ob er nun unter wechselnden Verhältnissen als oppositioneller Autonomist, als Verbündeter der Radikalen oder als Ministerpräsident auftrat, man kann, wenn man objektiv

Eine Reise von Pottau nach Graz und zurück vor 83 Jahren.

Von August Keller sen., Pottau.

VI.

Inzwischen bugsterte sich Stuller durch die Wagen an Bartls Kutsche heran. In fieberhafter Aufregung fuhren seine Hände am Boden der Kutsche herum. „Herrgott! wenn's schon ein anderer wohl gar aufgebaut hätte!“ fuhr es ihm heiß zu Kopf; doch endlich ein Griff und die Selbsttäse, die seine letzten Moneten barg, war in seinen Händen. Mit einem unbeschreiblichen Hochgefühl gegen alle Menschen, die nicht nach fremdem Gut ihre Hände ausstrecken, so sie es nicht finden, zog er sich rasch aus dem Wagen heraus. Doch, o weh, da fand schon Bartl vor ihm. „Also im Wagen hast heunt Nacht geschlafen?“ rief er. „Stuller mit seinen kohl-schwarzen Augen jornig mustern, und die neue Scheibn dabei einbrucht!“ Stuller, dem Verblüffung fremd war, widersprach heftig, indem er hoch und teuer log, er habe beim Schimmel in der Reitschulgasse geschlafen und komme eben von einem kleinen Frühstück in einer Brantweinchenke. Bartl wurde ruhig, den Stuller rief wirklich eibärmlich nach Brantwein. „Aber,“ fuhr Stuller mitleidig fort, „d' Scheibn habn's dir eingeschlagen, Bartl, wir i g'sehn hab.“ Bartl maß Stuller noch immer mißtrauisch. „So war er's vielleicht doch nicht,“ brummte er für sich hin. Da begann Stuller

grohmütig: „Weißt, Bartl, du hast es ja Zeit, ich werd' d' Scheibn einglasen lassen, na, und die Hälfte zahl ich, wir woll'n's mit der Fahrt abrechnen. Lät gern die ganze Scheibn zahl'n, wenn mir net 's Klangel ausgegangen wär.“ Damit trippelte er mit dem Fensterahmen der Griesgasse zu, ehe sich Bartl von seiner Ueberraschung erholen konnte. Er rief ihm nach: „Um elf Uhr muß das Fenster da sein, sag ich dir! Um 12 is d' Abfahrt!“ Stuller, vor Freude über seine Moneten, trank noch einige Stumperln vom Besten. Um 10 Uhr war das Glas schon im Kirschuder. Um halb 12 Uhr war das Gepäc verstant, alles fertig zur Abfahrt, da sich die alten Passagiere pünktlich eingefunden hatten. Zu ihnen hinzu waren noch zwei neue Fahrgäste gekommen, Weinwirte, einer aus dem Oberland, der andere aus Graz, die ins Weinland reisten, um ihre zusammengeschmolzenen Weinvorräte zu ergänzen. Stuller kam als letzter herangeritten, ziemlich schwer beladen, wie dies seine schwankennde Fäße verrieten. Die Passagiere hatten sich gegenseitig begrüßt, als sie den Wagen bestiegen. Besonders die beiden neuen Fahrgäste waren jovial und versprachen angenehme Reisegefährten zu werden. Eben wollte sich Stuller, mühsam balanzierend, auf den Bod schwingen, was ihm nach wiederholtem Bemühen endlich gelang, als ein Mann mit einem Ueberrod am Arme angerannt kam, sich lächelnd in Aufregung, direkt auf Stuller zu, dem er drohend in Rufung: „Na, Sie auf Schwindler, Sie! Schann's, daß S' mein Ueberrod austauschen, sonst hol ich Ihnen vom Bod herunter“ damit warf er ihm den Rod zu, es war Stullers

Ueberrod. Stuller sollte während des Ausstiehs des vertauschten Ueberrods etwas von Uebersehen und dergleichen. Der Fremde nahm seinen Rod in Empfang, indem er drohend die Rechte schwarz und rief: „Wann's net so hoch da broden hochten, so schmirat i Jhnan oane obi, daß Jhna mei Lebtag das Uebersehen vergingat!“ Schallendes Lachen ertönte aus dem Innern des Wagens und selbst die beiden uns bereits bekannten Damen lachten mit.

Vom Schloßbergturn verläudete das vernehmbar Brumen der Dieß die Mittagstunde, die Pferde zogen an und hinunter gings durch die Karlau Wilbon zu. Trübes feuchtes Nebelwetter, niedergehender Nebel rieselte gegen das Dach. Stuller, den das Intermezzo wegen des Rodtausches nicht im geringsten aufgeregt zu haben schien, widelte sich in seinen Ueberrod und sich zurücklehrend murmelte er: „Muß mein Zulp'l ausschläfen!“ Es schloß auch sofort ein. Ob er vom Ueberrod träumen mochte, nach dem er aus Versehen gegriffen hatte? Der Alkohobusel mag's verschuldet haben, lassen wir letzters ehrenrettend gelten . . .

Die Straße, auf der Bartl dahinfuhr, trug das gewöhnliche bildreiche Gepräge mit Fuhrwerken, Kaleschen, Postwägen; ab und zu rollte ein Omnibus vorüber, ein zur damaligen Zeit, da man nur einzig auf Wagen und Pferde angewiesen war, höchst abwechslungsreiches Straßengeräte. Es konnte auch oft recht laut hergehen, manchmal sogar zu überlaut; und nicht selten wurden Verständigungen mit dem umgekehrten Triester Reitschens Rod ausgetragen. Namentlich nahe der Landeshauptstadt

sein will, nicht finden, daß er sein Ziel geändert hätte. Geändert hat er nur die taktischen Mittel und daß er sie so zu ändern verstand, daß er als Vertreter des kleinsten jugoslawischen Volkstammes bei der Lösung des wichtigsten Staatsproblems an erster Stelle, als Ministerpräsident, mitwirken kann, das zu bewundern, hätten seine liberalen „Freunde“ gerade in Slowenien alle Ursache. Im stillen tun sie es vielleicht auch, aber den größeren Teil ihrer politischen Einsicht beschattet verzehrender Parteinid. Sonst könnten sie sich damit trösten, daß es ihre taktische Unfähigkeit — man denke bloß an die unveränderlichen, immer wieder hervorgeholten und längst unnutz gewordenen Geheimmethoden ihrer Presse gegenüber der hiesigen deutschen Minderheit — ohnedies ausgeschlossen hätte, einen Mann zu stellen, wie Dr. Korosec einer ist. Bei unseren „Liberalen“ schien immer das Ziel der Taktik untertan gewesen zu sein und nicht die Taktik dem Ziele.

Politische Rundschau.

Inland.

Plötzliche Rückkehr des Königs nach Beograd.

Der König ist am vergangenen Sonntag um 12 Uhr mittags mit dem Hofponierzug aus Belgrad in Beograd eingetroffen, wo er am Bahnhof vom Ministerpräsidenten Dr. Korosec und anderen hohen Würdenträgern erwartet wurde. In politischen Kreisen verspricht man sich von der unerwartet raschen Rückkehr des Königs nach Beograd eine Beschleunigung in der Anbahnung einer Verständigung mit der BDK. Der endlose Kampf zwischen Beograd und Zagreb, der auch in der Folge innerhalb der radikalen Partei, die immer heftigere Formen annimmt, seinen Widerhall findet, wobei sich letztere auch auf die erstere auswirkt, hinterläßt naturgemäß seinen Niederschlag im öffentlichen Leben und lastet schwer auf dem ganzen Lande. Der Wunsch nach Schaffung einer erträglicheren Lage macht sich daher von Tag zu Tag mehr bemerkbar. Der ganze Staatsapparat leidet mehr oder weniger unter diesen Umständen und der schlechte Ernteanfall hat die bestehenden finanziellen Schwierigkeiten, deren Beseitigung durch das Scheitern der Auslandsanleihe bis auf weiteres hinausgeschoben erscheint, noch verschärft. Demgegenüber läßt die politische Krise, die sich immer mehr zuspitzt, eine Arbeit an der Lösung der brennenden wirtschaftlichen und finanziellen Fragen nicht zu, so daß die Lage in den meisten politischen Kreisen, als ernst und schwierig angesehen wird, eine Ansicht die auch das Ausland teilt, wie der Brief Steeds beweist. Da weder Beograd noch Zagreb

den ersten Schritt zur Anbahnung von Verständigungsverhandlungen tun will — keine der beiden Seiten will sich anscheinend nachsagen lassen, sie hätten nachgegeben — so wurde bereits wiederholt von verschiedenen Seiten der Wunsch laut, die Krone möge die Initiative zu einer Verständigung ergreifen. In diesem Sinne darf auch der Brief Steeds gedeutet werden. Von sehr gutunterrichteter Seite verlautet, daß auch an zuständiger Stelle der Wunsch nach umgehender Erzielung eines Einvernehmens mit der BDK besteht. In diesem Zusammenhang wird die etwas pöblich gekommene Rückkehr des Königs nach Beograd in politischen Kreisen viel bemerkt und man erhofft sich davon eine raschere Entwicklung der Lage. Nach der Meinung Davilovic' müßte von Beograder Seite etwas unternommen und der BDK ein formeller Vorschlag darüber gemacht werden, wie man unsere politischen Verhältnisse sanieren und wie man aus der jetzigen schweren Lage herauskommen könnte.

Der Finanzminister ohne Geld.

„Popolo di Trieste“ bringt einen Bericht aus Beograd, wonach Finanzminister Dr. Subotic nach einer langen Konferenz mit dem Ministerpräsidenten Dr. Korosec den Pressevertretern erklärt hätte, es sei außerordentlich schwer, Finanzminister zu sein, wenn kein Geld da sei. Die Staatskassen seien leer und er mache alle Anstrengungen, um die Staatsausgaben für die nächsten Monate decken zu können. Für den Fall, daß auch im kommenden Monat die Staatsbedürfnisse nicht aus dem ordentlichen Einkommen gedeckt werden könnten, würde die Regierung neue ausnahmsweise Steuern einführen. Als diese Nachricht dem Abgeordneten Svetozar Pribic'vic mitgeteilt wurde, bemerkte er, es sei sicher, daß die Staatskassen leer sind. Was aber die neuen Steuern anbelange, so werde man diese nicht einmal in Serbien zahlen wollen. Dies würden theoretische Steuern, Steuern auf dem Papiere, bleiben. Es ist möglich, fuhr Abg. Pribic'vic fort, daß sich die Regierung mit solchen Plänen befaßt. Es ist aber auch klar, daß das Volk nicht einmal die jetzigen Steuern zahlen wird, da es hierzu kein Geld hat. Finanzminister Dr. Subotic, der vom Finanzwesen gar nichts versteht, bewies großen Mut, als er das Finanzressort übernahm. Er sprach mit einem meiner Freunde, als er Präsident des Finanzausschusses wurde, und gestand ihm, daß für ihn Finanzfragen ein spanisches Dorf seien. Anstatt nach Dr. Bogdan Markovic, dem der Ministerpräsident als Finanzhochkapler bezeichnete, eine Finanzautorität zum Finanzminister zu ernennen, wurde zum Minister eine Person ernannt, die von Finanzsachen absolut nichts versteht. Dieser Herr müßte wissen, daß unsere Steuerkraft derart erschöpft ist, daß in der Industrie, im Handel und Gewerbe und in der Landwirtschaft schon unter dem jetzigen Steuerverpflichtungen ein vollkommener Krach eingetreten ist. Als Radic einmal Bosnien bereiste, erwarteten ihn in einem Dorfe zahlreiche Maselmanen. Radic fragte einen von ihnen, ob er Serbe oder Kroate sei. „Weder das eine noch das andere,“ antwortete der Maselmann, „sondern ein armer Teufel!“

Aus Stadt und Land.

Valerian Spruschna †

Trauernd steht das Deutschum Sloweniens am Grabe eines seiner besten Führer. Das unerbittliche Schicksal, welches im letzten Jahrzehnt seine eiserne Faust tief in deutsches Leben und Wesen geschlagen hat, hat uns auch dieses vorbildliche Mannes beraubt, dessen ganzes Leben nur seinem Volke gewidmet war. Valerian Spruschna, ein schlichter Mann, schlicht und gerade, ehrlich und offen, ein Mann, dessen „Ja“ ein Eid, dessen „Nein“ ein unerschütterlicher Fels war, ist dahingegangen. Ein Mann, der tief im Volke verwurzelt war, dem der Schmerz des Volkes sein eigener, ja fast mehr als sein eigener war; ein Mann, dessen ehelicher Glaube, allen Spitzbüchigkeiten des Parteigetriebes abhold, auf das höchste Ziel gerichtet war: auf die Erhaltung deutscher Kultur, deutschen Wesens und deutscher Art, er ist dahingegangen im blühenden Alter. Fast unerschöpflich war seine Arbeitskraft, schier unglaublich seine Leistung und sein Erfolg. Valerian Spruschna, geboren am 20. April 1888 in Mann bei Pittau, war Obmannstellvertreter des Politisch-wirtschaftlichen Vereines der Deutschen in Slowenien, Obmann des deutschen Klubs des Gemeinderates und Gemeinderat der Stadt Pittau, Mitglied des Kulturrates für SSS, Obmann der Metallarbeitergewerkschaft des Kreises Ptaj, Ausschussmitglied des Pittauer Borshausvereines, des Pittauer Männergesangsvereines, der Pittauer Freiwilligen Feuerwehr, des Sportklubs, des Vereines Vereinsthaus u. a. m. Und er füllte alle diese verantwortungsvollen Stellen voll und ganz aus. Nicht die kleinste Lücke kennzeichnet seinen schweren Lebensweg und, was des Deutschen höchste Ehre, seine aufopferungsvolle Tätigkeit war ihm keine seelische Last, aus freudigem, vollem Herzen unterzog er sich jeder Mühe und der Gefahr, der seinen Volksgenossen ward, war sein einziger und höchster Lohn. Seine rastlose Arbeit rief ihn allmählich an. Doch bis zum letzten Augenblick hielt er stand auf seinem Posten. Und heute steht er nach langem schweren Krankheitsweg am Golgatha seines Lebens. Schwer drückt die Last auf den Schultern aller, die Last, welche dieser heldenhafte Mann bisher allein getragen. Man neige die deutsche Volk der Unterlande, neige die, denn deiner Besen und Edelsten Einer ist eingegangen zum ewigen Leben. Und wenn dein Auge eine Träne fällt und dein Herz bang schlägt, ermesse an deinem Schmerze, was du verloren!

Evangelische Gemeinde. Der Gottesdienst am Sonntag, dem 23. d. M., findet um 10 Uhr vormittags statt. Die Predigt hält Herr Pfarrer May. Der Kindergottesdienst, zu dem sich alle Schulkinder einzufinden haben, beginnt um 11 Uhr.

Sitzende Redakteure. Wie der Laibacher „Jutro“ in seiner Mittwochfolge an mehreren Stellen, zum Teil in scherzhaftem, zum Teil in

wurde das Hasten und Drängen stark, durch das sich Bartl geschickt hindurchzuwinden mußte, ohne am Tempo wesentlich einzubüßen, denn er hatte sich in den Kopf gesetzt, er wolle heute in Ehrenhausen Nachtstation halten. Er roch Schnee. Glücklich war die erste Rückreisestappe Wilbon erreicht, als es vom Pfarrturm 2 Uhr schlug. Es war Futterstation, Bartl brauchte nicht einzufahren, daß um 4 Uhr Wetterfahrt sei, alles blieb bei so unfreundlichem Wetter im Einlehrschaftshaus Oetner; die beiden Damen im Extrastuhl beim Kaffee, die übrigen vier Passagiere in der Gaststube. Nur Stuller folgte seiner Reugierde und schlenderte durch den eingassigen Wilboner Markt. Den Dusek hatte er ausgenommen und nur der brummende Schädel mahnte ihn an den Saurausch, wie er sich echt Bettauerisch ausdrückte. In Oetners Gaststube ging es lebhaft her. Der Grazer Wirt erzählte von den Wagen, die auf Eisenschienen liefen und vom heißen Dampf getrieben würden, da bräben in England nämlich, bei uns freilich noch lange nicht. „Wird aber nicht anste'n, daß auch wir mit'n Dampf fahren werd'n“, meinte der Ritter. Stuller, der im Eintreten die letzten der Worte vernahm, schrie: „Na, freilich, bin ich hundert mit'n Dampf g'fahren! Wem geht mei Dampf was an, das müßt i wiss'n!“ Schallendes Gelächter über die Auffassung Stullers. „Aber, Stuller,“ suchte Ritter zu erläutern, „es handelt sich ja um eine Maschine, die in England erfunden wurde und, mit Dampf getrieben, auf Eisenschienen läuft.“ „Englischen Dampf?“ der Stuller lakonisch, „englischen Dampf! was brauchen wir an englischen Dampf, ich hab alle Tag mein Dampf.

Und, o jogenl, die vielen Dämpf, die täglich in Pittau g'fahert werden! Sehn Wägen könnt man damit treiben!“ Alles lachte. Der sonst ruhige Spenglermeister meinte: „Nicht allzulange wird es währen, daß man in einem Tag von Graz nach Wien fahren wird.“ „Na ja, Sie wissens g'wis! In an Tag von Graz nach Wien! Unstinn!“ „Aber Stuller,“ begann Ritter, der Blaubruckfärber, Haus- und Weingartbesitzer, „aber Stuller, Sie werd'n selbst bald mit so einem englischen Dampf nach Graz fahren, mein ich,“ und fügte satzhaft hinzu — „und nachlaufen kann man so an englischen Dampf a nit, wie der mit dem Ueberrod.“ „Sei Blaunafen!“ entgegnete Stuller frech, „schauns lieber auf Ihren schandigen Inbigo, daß die Koloier Weiber den Blaubruck nit mehr am A... als am Ritt' hab'n.“ Eine wahre Lachsalbe brach über Stullers Abfuhr los, die er dem reichen Blaubruckfärber in einer Weise anhängte, die jeden Komiker übertraf. Jamitt'n des Lärms rief Bartl die Tür auf mit dem Rufe: „Einsteigen, meine Herrschaften! Pitt' einsteigen!“

Die Fahrt verlief ziemlich ohne wesentliche Störung. Im grauen Nebel wogten Scharen von Krähen, Dohlen und Raben. Die Lichter in den Wagenintern brannten schon, als man Leibniz passierte. Es gab hier keine Nachtstation zur Verwunderung der Passagiere. Bartl rief nur aufmunternd in den Wagen: „Wir müssen schau'n, daß wir vorwärtskommen, morgen haben wir Schnee.“ Das war wenig Angenehmes für die Reisenden. Schnee! Schnee! Das gab reichlich Stoff zu mancherlei, das damit zusammenhing. Der aus dem Oberlande kam

ausgiebig zu Worte. Am Plafond des Wagens sprudelte eine Laterne nur eine spärliche Helle. Voll Besorgnis über das Schaulen des Wagens schauten die Damen in die finstere Nacht hinaus. Wie leicht konnten die Pferde in dieser Finsternis einen Fehltritt tun und das Unglück war geschehen. Die Nacht ist keines Menschen Freund. Dieser Eindruck beherrschte auch die übrigen Passagiere und machte einer gedrückten Stimmung Platz. Die Reisenden atmeten auf, als der schwere Wagen über die Sulmbücke rumpelte. Ehrenhausen! Der niedlich aneinander gebaute Markt an der sichreischen Sulm gelegen. Nachtstation! Acht Uhr war es, als man vom rauhen Draußen in die traulich erwärmte Gaststube trat. Die Schwester der Frau Brattisch schien durch die Reise sehr angegriffen. Die männlichen Passagiere fanden sich an einem Tische zusammen. Unter ernstem und heiterem Gespräch, an denen sich auch einige Einheimische beteiligten und sich um Neuigkeiten aus Graz erkundigten, nahmen alle ihr Nachtmahl ein. Ab und zu begann man zu gähnen. Alles schien müde und abgespannt, selbst Stuller, der sonst nimmermüde Poffenreißer, schien schlechter Laune zu sein. Der Kagenjammir, mehr noch die zusammengeschmolzenen Moneten bewirkten sie vielleicht. Als bald hatte jeder der Passagiere seine Schlafkellie aufgeschraubt; Stuller, der Bartls Wagen zur Nachtruhe nicht aufsuchen wollte, begab sich in die Stallung, einen Schlafplatz für Kermere oder Passagiere, die alles besetzt fanden, was zur damaligen Zeit nicht selten war.

erstem Ton mitteilt, hat sein Schriftleiter Herr Dr. Josip Bija am Dienstag des zweiten Sechswert im Laibacher Landesgericht bezogen, wo er in Ehrenhaft 14 Tage zubringen wird. Die 14 Tage hat ihm ein verlorener Pressprozess, den der Bischof Dr. Jozil und der Erzbischof von Satterjovo gegen ihn angestrengt hatten, eingetragen. Der „Jutro“, der auch das Bild des stehenden Redakteurs bringt, meint, dieser werde die 14 Tage besonderer Sammlung so mit seiner scharfen Feder ausnützen, daß auch die Merkmalen etwas von seiner „Custodia honesta“ haben werden. — Am gleichen Tage wurde in Marburg der Redakteur der „Volksstimme“ Herr Viktor Czen von zwei Detektivs besucht, die ihn zum Abfassen einer einmonatigen Arreststrafe einladen. Die ursprünglich dreimonatige, dann vom Kassationsgericht auf ein Monat herabgesetzte Freiheitsstrafe hat Herr Czen der bekannte Prozeß der Geflüchten wegen der blutigen Marburger Vorfälle im Jahre 1919 eingebracht. Im übrigen harret auch der Redakteur Soec des „Slovenski golpobar“ eine 10-tägige „Custodia honesta“ und daß auch unser Schriftleiter vor kurzem das Vergnügen einer „Custodia honesta“ zu kosten bekam, ist vielleicht auch bekannt. Wie sagt doch der „Jutro“ in der angeführten Nummer: Wir wissen ja: es ist der Beruf. Wenn man Weinerliches Mitgefühl erwecken wollte, würde man sagen: Opfer. Gott bewahre! Journalist, nichts anderes. Es ist doch unsere Pflicht, daß wir sagen, wenn wir sagen, was wir nach unserem Gewissen wissen. Punktum, Streusand drauf.

Das österreichische Konsulat in Laibach gibt bekannt, daß der Amtschef Herr Generalkonsul Dr. Hermann Pleinert einen fünfjährigen Urlaub angetreten hat und abgereist ist. Mit seiner Stellvertretung wurde Herr Amtsberechtigter Stadner betraut.

Arbeitnehmer und Arbeitsgeber werden von der Filiale der öffentlichen Arbeitsbörse in Gili aufmerksam gemacht: Da das Post- und Telegraphenministerium entschieden hat, daß die öffentlichen Arbeitsbörsen, deren Filialen und Exposituren nur im gegenseitigen und amtlichen Verkehr von den Postgebühren befreit sind, wird das gefertigte Amt ungenügend frankierte Zuschriften nicht annehmen, namentlich wird es niemand Antwort geben, der für die Rückantwort nicht Marken beilegt. Ferner werden die Interessenten aufmerksam gemacht, daß der Wirkungsbereich der unterfertigten Filiale bis auf weiteres nachfolgende Bezirke umfaßt: Celje, Ljubljana, Dravice, Smarje pri Jelšah, Gorjani grad und Slovenska Bistrica. Die Orte in den übrigen Bezirken des Laibacher und Marburger Verwaltungsgebietes fallen in den Bereich der öffentlichen Arbeitsbörse in Laibach bzw. der Filiale in Marburg, weshalb Anmeldungen, Aufträge, Zuschriften, Anträge und Beschwerden aus Orten außerhalb ihres Bereiches die unterfertigte Filiale nicht berücksichtigen wird. Arbeitnehmern und Arbeitsgebern wird empfohlen, dies bei ihrer Korrespondenz mit den Arbeitsbörsen im eigenen Interesse zu beachten. — Filiale der öffentlichen Arbeitsbörse in Gili.

Eine Ausstellung von Stickerien aus Bosnien und der Herzegowina mit bunten Volksmotiven findet vom 21. bis 23. September (von Freitag bis Sonntag) im Gesangsvereinszimmer im „Marobni dom“ in Gili statt. Besichtigung bei freiem Eintritt jeden Tag von 8 Uhr früh bis 6 Uhr abends.

Eine Autofalle bei Laibach. Am Donnerstag abends fuhr ein Illier Motorfahrer von Laibach aus auf der großen Allee gegen Gili. Einige Kilometer außerhalb der Stadt bemerkte er plötzlich einen über die Straße gespannten Strich, mit dem er gerade noch infolge raschen Rückwärtsfahrens konnte. Der Motorfahrer stieg ab und zerschlug den Strich; er selbst neigt der Meinung zu, daß sich Kinder ein dummes Spiel erlaubt haben, das aber unter Umständen verhängnisvoll für Menschenleben hätte sein können.

Illier Polizeinachrichten. Dem Zudecker Jmalov's Mesah und seinem Schiffsdiener Hamzovic wurde am 18. d. M. zwischen 19 und 20 Uhr aus ihrem Wohnzimmer ein Kugeln, eine Post, ein Koffer und eine Brieftasche entwendet. — Der 31-jährige, 21mal vorbestrafte Schmiedegeselle Vjenz Turizel aus Sv. Jurij ob Lator wurde auf vier Jahre in die Zwangsarbeitsanstalt in Stara Gradiska eingeliefert. — Der Knecht Franz Kovč aus Bisjovab wurde aus dem Bereiche der Illier Polizei auf zwei Jahre, der Knecht Albert Trampus aus St. Jakob für ständig und der Arbeiter Franz Fc aus St. Peter an der Sotla ebenfalls auf zwei Jahre ausgewiesen.

Straßensperre. Der Teil der Bobnikova ul'ca in Gili zwischen der Kralka Petra esha und der Srokmajerjeva ul'ca wird wegen des Wohnhausbaues der Ljudska posojilna ca bis auf weiteres für den Wagenverkehr gesperrt, und zwar bloß während der Arbeitszeit. Bei Nacht ist die Durchfahrt möglich.

Selbstmord eines Jugendlichen. Der 17-jährige Besitzersohn Ivan Drašler aus Marvo bei Dol hat sich am Montag im Keller seines Elternhauses mit dem Gewehr seines Vaters erschossen, weil er die Wiederholungsprüfung für die 4. Bürgererschulklasse nicht bestand und daher nicht in die Handelsschule in Gili eintreten konnte. Der Jüngling, dem im Alter von 11 Jahren durch die Fatterschneidemaschine die rechte Hand abgehauen worden war, war nicht sonderlich begabt, aber sehr fleißig. Aus Verzweiflung darüber, daß er nun nicht etwas lernen konnte, was nicht körperliche Arbeit verlangte, ging der arme Bursch in den Tod.

Ein Flugplatz in Marburg. Anfangs Oktober wird, wie man vernimmt, in Marburg mit dem Bau eines Flugplatzes begonnen werden, dessen Kosten sich auf eine Million Din belaufen sollen. Der Bau wird mit Unterstützung der Stadtgemeinde und des Verwaltungsgebietes ermöglicht.

Die Enthüllungen über die Orjuna setzte der Laibacher „Slovenec“ in seinen Folgen vom Samstag und Sonntag fort, obgleich, wie einige Blätter zu berichten wußten, im Ministerrat die Rede von der schädlichen Auswirkung im Ausland war und Ministerpräsident Dr. Koros c angeblich erklärt haben soll, diese Kampagne sei ohne sein Wissen von der Laibacher Parteigruppe in Szene gesetzt worden. Der Laibacher „Jutro“ verlegte in den letzten Tagen den Nachdruck seiner Stellungnahme zur Affäre auf die Tatsache, daß die Italiener das veröffentlichte Material zum Schaden unseres Staates auszunutzen würden, wobei das Blatt allerdings vergißt, daß die ersten Enthüllungen im „Jutro“ erschienen waren, wo alle Anschuldigungen genau bezeichnet wurden, die dann der „Slovenec“ bloß im Detail noch näher ausführen konnte. In seiner Folge vom Sonntag verlangt nun der „Slovenec“, daß die Gewalttaten, die sich seinerzeit auf dem Gebiete des Marburger Verwaltungskreises ereigneten, von neuem untersucht und die Schuldigen der Verurteilung zugeführt werden sollen. Da dieser Teil der „Enthüllungen“ die Leser sicherlich interessieren dürfte, seien einige Stellen daraus überfetzt: Der Ueberfall auf die Cyrillus-Druckerei ist allen noch in frischer Erinnerung. Die Namen der Angreifer sind festgesetzt worden. Das Gericht hat über den Ueberfall verhandelt und einige auch verurteilt. Aber die Hauptorganisatoren des räuberischen Ueberfalls bewegen sich noch heute frei auf den Marburger Straßen. Das Werkzeug, mit dem die Maschinen in der Druckerei zerstört wurden, war zum Teil Eigentum der Staatsbahn. Dies ist unter dem Regime Privičević-Pas'ic Zerjav geschehen. Obzwar ganz Marburg mit dem Finger auf jene zeigte, die den Ueberfall auf die Cyrillus-Druckerei organisierten, obzwar einige Frechlinge sich in den Wirtschaftshäusern selber mit ihrer barbarischen Tat prahlten, trotzdem hat sie die verdiente Strafe nicht getroffen. . . . Wir fordern, daß der Prozeß gegen die Attentäter und Zerstörer wieder aufgenommen wird und die Schuldigen streng bestraft werden! — In der Nacht vor den Wahlen in die Schlichterversammlung wurde Explosionsstoff Knopp vor das Haus des damaligen Bürgermeisters und jetzigen Gebietspräsidenten Dr. Leskovar gelegt. Die Bombe, oder was für ein Sprengmittel es war, zerstörte einen Teil der Mauer und beschädigte auch das Fenster und die Wände. Die Polizei führte im Auftrag des damaligen Obergespans Dr. Bizimajer zwar eine Untersuchung durch, aber über Resultat ist uns nichts bekannt. Wir fordern die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen die Schuldigen, von denen man in Marburg öffentlich spricht, und eine strenge Strafe. Das Material wird die Behörde wohl noch aufbewahrt haben; die Organisation sind sehr bekannte Persönlichkeiten in Marburg und lebhaft Agitatoren der SDS und treue Orjunaschen. — Die Orjuna war nicht zufrieden bloß mit den „Umzügen“ in Marburg, sondern verlegte sich auch auf die nähere Umgebung. Sie fanden nicht überall fruchtbares Feld. Nur Pesnica und Orhova vas bei Slonica machten eine Ausnahme. In die Orjuna traten auch Kauf- und Schmugglertypen ein. Da der Gastwirt Herr Kerenc'ic bei Pesnica der Orjuna seine Lokale nicht zur Verfügung stellen wollte, drohte man ihm, „er werde schon sehen, was ihm passieren werde.“ Und wirklich brachte eines Nachts plötzlich eine schwere Detonation die Bewohner des Hauses und die Nachbarn in Aufregung. Auf das



Die schöne Kroatin



schätzt schöne Wäsche, die stets blendend sauber ihr lange erhalten bleibt. Sie nimmt deshalb nur

SCHICHT SEIFE

Fenster des Kerec'ic'schen Gasthauses an der Reichsstraße war eine Bombe gelegt worden, welche das Fenster und einen Teil der Wand zerstörte, sowie im Gastzimmer, wo ein wenig vorher noch der Wirt und die Gäste gewesen waren, die Tür und andere Sachen zertrümmerte. Hunderte von eisernen Bombensplittern waren im Zimmer nach allen Seiten geflogen. Nur einem glücklichen Zufall hatten es Herr Kerec'ic, seine Familie und die Gäste zu verdanken, daß sie dem Tod entgingen, da sie erst Knopp vor der Explosion das Gastzimmer verlassen hatten. Die Untersuchung stellte fest, daß Ekraft auf das Fenster gelegt war, welches man im Bergwerk Golubec im Medjimurje gestohlen hatte. Sogar die Person ist bekannt, welche das Ekraft in diesem Unternehmen gestohlen hat. Ferner wurde der Polizei der Name jenes Maschinführers der Staatsbahnen in Marburg genannt, welcher das Explosionsmaterial in Cirkov c übernommen und für die Orjuna nach Marburg gebracht hatte. Sogar das ist festgestellt worden, welches Mitglied der Orjuna in Marburg die Sprengstoffe übernommen hat. Aber es geschah ein neues Wunder: Auf Intervention eines hervorragenden Mitgliedes der SDS mußte der ganze Akt zu einer „höheren“ Stelle geschickt werden und von damals an ist von diesem sehr interessanten Akt nicht die Spur mehr zu hören. Der Ras unserer politischen Verwaltung und unserer Gerichte verlangt es absolut, daß diese schreiende Angelegenheit amtlich wiederaufgenommen wird. — In der Reihe der Attentate und Ueberfälle, die in Marburg und Umgebung bis heute verübt wurden, sind besonders charakteristisch jene, die am Betreiber der Eisenbahnwerkstätten am Rärntner Bahnhof und Ing. Dolkovski an Dr. Drosel, Advokat in Marburg, verübt wurden. Dr. Drosel, der inzwischen gestorben ist, versuchte selbst ohne polizeiliche Erhebungen zu erfahren, wer in seiner Kanzlei die Bombe gelegt hatte. Er versprach eine schöne Belohnung demjenigen, der ihm den Täter bezeichnet. Er bekam einen Brief, daß ihm eine gewisse Person den Namen desjenigen nennt, der die Bombe gelegt hat, aber nur unter der Bedingung,

daß er gegen den Attentäter nicht vorgehen werde. Da Dr. Drosel mit Recht befürchtete, daß die Drjanaschen im geheimen an ihm Rache nehmen würden, wenn er sie verfolgte, begünstigte er sich damit, zu wissen, wer das Attentat verursachte. Dies tat er besonders deshalb, weil damals der „Jut-o“ schrieb, daß die Deutschen und andere Gegner der Djuna selbst das Attentat verursachen hätten, um die Djuna anzuschwärzen. Dr. Drosel bekam um den Preis von 5000 Din den Namen jenes Mannes, der die Bombe gelegt hatte, und auch die Namen derjenigen, die damit in Verbindung standen. Der Mensch, der die 5000 Din in den Sack gesteckt hat, ist in Marburg von der Straße bekannt und ein bekannter Djunasch. — Die Drjanaschen stelen auch den Chef der Marburger Staatspolizei Herrn Oberrat R. S. van, und zwar sogar im Gasthaus „Zum schwarzen Adler“ an, seinen Stellvertreter Herrn Rat P. Stebke und dessen Frau aber im Gasthaus Lohmer. Die Angreifer kamen auf ihre Rechnung, nicht aber kam die Gerechtigkeit auf ihre Rechnung. Die Drjanaschen prahlten sich damals in der ganzen Stadt: „Wir können machen, was wir wollen.“ — Die Drjanaschen überfielen nach der Reihe unsere Anhänger und die Stammsgenossen von Parteien, die mit der SD nichts zu tun haben wollen. Es folgten die Überfälle auf den Schriftleiter Golc, den Abg. Zebot, sogar den freibleibenden verstorbenen Dr. Mehved stelen sie einmal, als er aus Trentina zurückkehrte, auf der Straße garstig an, ferner der Überfall auf eine ruhige Gesellschaft in der „Grajka liet“ am hellen Tag und eine ganze Reihe anderer. Wir erinnern nur daran, wie sie dem Abg. Zebot drohten, weil er energisch eine Gegenaktion wegen der unaufrichtigen Überfälle der Djunaschen auf unsere und andere ruhige Leute organisierte. Jeden Tag schrieben sie ihm Drohbriefe, zeichneten ihm Totenköpfe. Als die Unseren mit der „Grajka liet“, welcher besonders unsere Eisenbahner und die Fleischhanergehilfen beitraten, selber Ordnung machten und die Überfälle anständig vergalteten, meldete sich eines Tages im Hause des Abg. Zebot eine dreigliedrige Deputation der Drjanaschen und verläutete der Frau folgendes: „Wenn er uns nicht in Ruhe lassen wird, kann es sein, daß er eines Tages nicht mehr lebendig und ganz nachhaus kommen wird...“ Eine solche Drohung erschrecken sich diese Schwaffen vor dem Häuslein der unschuldigen Kinder und der Gattin Zebots auszusprechen! Als Zebot eines Abends von einer Gemeinderatssitzung heimkehrte, es war dies bald nach dem Besuch der erwähnten Djuna-Deputation, warteten in der unmittelbaren Nähe seines Hauses drei maskierte Mannspersonen auf ihn. Nur dem bloßen Zufall hat es Zebot zu verdanken, daß er seine gesunde Haut und vielleicht sogar das Leben davon trug, weil er nicht auf dem gewöhnlichen Weg von der Franziskanerstraße, sondern von der Gerichtsgasse nachhaus ging. Mit einem raschen Sprung in einen Winkel durchkreuzte er die Absicht, daß ihn ein Schuß oder ein Stein treffe. Da auch Zebot damals nicht unbewaffnet war, war seine Verteidigung erfolgreich und die Drjanaschen verzogen sich in der Richtung gegen den „Narodni dom“, was sie die Beine tragen konnten. — Obwohl sich die Djunaschen als große Gegner alles dessen, was deutsch war oder mit den Deutschen in Verbindung stand, zeigen wollten, haben sie sich dennoch niemals vor deutschem Gild zu erwehren versucht. Einer unserer hervorragenden Anhänger hat einen Brief in Händen, den die Exekutive der Drjanaschen der Firma Frank in Zagreb geschrieben hat. Diese Firma hat als ihren Vertreter in Marburg den Herrn Großhändler Schmid, der ein alter Marburger und ein anständiger, ruhiger Mann ist. Die erwähnte Exekutive schrieb der Firma einen Brief, diese müsse Schmid entfernen, sonst... Die Drohungen haben aber die Herren Drjanaschen nicht ausgeführt, weil sie Schmiere bekamen. Solche Erpressungen gibt es viele. Wir fordern alle betroffenen Firmen, Fabrikanten, Kaufleute und Gewerbetreibenden auf, unserer Redaktion alle Fälle von Erpressungen von Seite der Djunaschen mitzuteilen. — Schließlich weiß der „Slovenec“ im gleichen Artikel noch zu erzählen, daß die Djunaschen in Ljubljana für 11 formen 70.000 Din schuldig blieben, so daß ein junger Gewerbetreibender Konkurs ansagen mußte. In Bograd blieb die horige Gruppe einem bekannten Restaurateur 18.000 Din für ein Fabrikat schuldig. Der Wirt mußte ihre Vereinsfahne pänden lassen, um zu seiner Deckung zu gelangen...

Eine interessante Korrespondenz
 wurde dieser Tage zwischen dem deutschen Publizisten Hermann Wendel, dessen schriftstellerische Verdienste um Jugoslawien bekannt sind, und dem kroatischen Abgeordneten Dr. Krnjević, Mitglied der Bauerlich-demokratischen Koalition abgeführt. Der Brief Hermann Wendels, der aus Rajusa datiert ist, wurde auch in den Beograder Blättern veröffentlicht und lautet: Hier, wo ich mich zur Echolung befinde, lese ich Ihre Zeitungen nicht. Ueber den „Berliner Lokalanzeiger“ brachte ich in Erfahrung, daß das „Deutsche Volksblatt“ in Neusatz nach stehende Erklärung Ihrerseits brachte: „Mit Hermann Wendel wollen wir nicht sprechen, weil wir nicht einmal mit einheimischen, geschweige denn mit ausländischen Journalisten sprechen, die aus dem Dispositionsfond gezahlt werden.“ Ich weiß nicht, ob diese Behauptung des Neusazer Blattes richtig ist. Ist sie erfunden, dann bitte ich Sie, das Nachstehende als nicht geschrieben zu betrachten und dem „Deutschen Volksblatt“ eine Berichtigung zu schicken. Wenn aber das „Deutsche Volksblatt“ Ihre Äußerung wiedergab, dann hat für Sie folgendes zu gelten: 1. Wenn Sie Beweise haben, daß ich aus dem Belgrader Dispositionsfond gezahlt werde, dann die Karten offen auf den Tisch! Veröffentlichung dieser Beweise, damit ich moralisch erschlagen werde! 2. Oder Sie haben keine Beweise — und es ist sicher, daß Sie keine haben, denn mit dem Belgrader Dispositionsfond habe ich soviel zu tun wie mit dem Mann auf dem Mond — dann sind Sie für jeden anständigen Menschen ein gewöhnlicher frecher Verleumder. Sie können überzeugen, daß Sie mit solchen wirklich baltanischen Methoden, die nicht nur mich sondern die ganze deutsche Öffentlichkeit mit Gefühlen des aufrichtigsten Efels erfüllen, Ihrer Sache am meisten schaden. Diesen Brief werde ich der Presse übergeben, damit Sie der Verantwortung nicht ausweichen können. — Abg. Dr. Krnjević gab folgende Erklärung ab: Ich habe den Brief Hermann Wendels, der in den Blättern erschien, gelesen und habe einen ähnlichen Brief vor etwa zehn Tagen mit der Post erhalten. Ich habe aber darauf nicht reagiert, weil ich auf Gemeinheiten nicht antworte, besonders nicht auf Gemeinheiten, welche ein Mensch aus dem Westen begehrt, der zu uns in der Pose eines Kulturträgers kommt. Dieser Herr müßte vor allem lernen, einen Brief anständig zu schreiben, und dann könnte man mit ihm diskutieren. Uebrigens ist alles, was ich in jener Erklärung über Hermann Wendel sagte, so notorisch, daß es der gesamten deutschen Öffentlichkeit schon bekannt ist. Als meine damalige Erklärung im „Berliner Lokalanzeiger“ gelesen wurde, war sie für die deutsche Öffentlichkeit keine Sensation.

Freigesprochen wurde der bekannte Grazer Objektler Karl Wagner, welcher unter Anklage stand, seinen Schwager Dr. August Langbauer, Professor in Bruck a. M., mit einer Browning'stolen niedergeschossen zu haben. Während des Prozesses stellte es sich heraus, daß der Getötete, der mit einer Schwester Wagners verheiratet war, nicht nur mit Wagners Frau, sondern auch mit einer seiner Töchter Verhältnisse unterhalten und überhaupt beide Ehen zerstückelt hatte. Die Geschworenen verneinten die Frage auf Mord mit 12 Nein, die Frage auf Totschlag mit 9 Ja, worauf Wagner freigesprochen wurde. Das zahlreiche Publikum nahm den Freispruch mit lauten Bravorufen an.

Die erste Fahrt des „Grafen Zeppelin“.
 Das neue Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist am Dienstag um 3 Uhr 25 nachmittags aus der Halle gezogen worden und um 3 Uhr 30 unter dem Jubel der Zuschauer glatt aufgestiegen. Es wandte sich gleich nach Westen und kreuzte in langsamer Fahrt über dem Bodensee. Ueber die Einzelheiten des Starts und des Fluges berichten die deutschen Blätter u. a. folgendes: Um drei Uhr hatte sich der Wind soweit gelegt, daß man wußte, jetzt wird der „Graf Zeppelin“ aufsteigen. Dr. Eckener gibt Befehl, das Tor ganz aufzudrehen und den Bau vor der Halle umzulegen. Hunderte von Händen greifen zu. Die Schienen, auf denen die Aufstiegsden Zeppelin halten, werden durch Einlegung von Verbindungsstücken bis auf den Platz hinaus verlängert. Arbeiter ergreifen die Halteseile, die sich von der Gondel und den Seiten aus sächerförmig nach allen Richtungen entfalten. Man werden die Sandfächer abgehängt, die Motorengondeln sind schon besetzt. Dann besteigt auch die Besatzung das Schiff, als letzter Dr. Eckener. Ein Pfiff, das Kommando: Loslassen an der Gondel! Festhalten! Die Holzbänke, auf denen die Gondel ruhte, fallen. Das Schiff schwebt nun frei über dem Erdboden. Der

Balken wird ausprobiert. Auf ein neues Kommando hebt sich der Bug des Schiffes. Von Mastern wird Zufluß von Wasserballast verlangt, dann liegt das Schiff wieder ruhig. Es ist ausbalanciert. Einer der hinteren Motoren sprang an, dann wieder Stille. Das Schiff ist klar. Um 3 Uhr 25 Minuten kommt der Marschbefehl. Die Arbeiter setzen sich in Bewegung und ziehen den riesigen Leib langsam aus der Halle heraus. Wieder sprang ein Propeller an und rückte nach. Einige Minuten später hat sich das Schiff im Freien schon nach links gedreht. Das Ruder geht vollkommen glatt. Das Schiff läßt Wasserballast ab. Die Mastentelegraphen beginnen zu arbeiten und geben das Zeichen zum Auslauf: das Kommando Los! Alle Propeller sprangen an und das Schiff hebt sich unter brausenden Hochrufen einer riesigen Menschenmenge in langsamer Fahrt nach Westen. Nach der Ausfahrt aus der Halle hatte man zum erstenmal Gelegenheit, das Luftschiff in seiner ganzen Größe zu übersehen. Es bietet einen überwältigenden Anblick. Wie ein riesiger silberglänzender Fisch dehnt es sich fast über den ganzen Platz aus. Eine Staubschicht deckt die oberen Teile des Schiffes, die letzten Reste seines Hallenbauseins. Solange das Schiff in der Halle lag, wirkte es auf die Zuschauer allzu unmittelbar und fast erdrückend. Jetzt sieht man erst, wie schlank und elegant dieses Meisterwerk der Technik trotz seiner riesigen Ausmaße geworden ist. Es sieht so glatt und einfach aus, daß man die unendliche Kleinarbeit fast vergessen möchte. 14 Kilometer Drähte und drei Millionen Nieten mußten verarbeitet werden. 20 000 Quadratmeter Gesamtoberfläche mußten überzogen und gestrichen werden. „Graf Zeppelin“ erschien um 4 Uhr nachmittags über Ludan kommend in ruhigem Fluge über die Bregenzer Bucht und fuhr in der Richtung gegen die Schweizer Grenze weiter. Der Flugzeuge begleiteten den „Graf Zeppelin“ auf seinem ersten Fluge. In den Straßen der Stadt sammelten sich die Leute, um das Luftschiff zu bewundern. Nach 6 Uhr abends war der „Graf Zeppelin“ immer noch in der Luft. Er erschien verschiedentlich über den Werften. Man konnte vom Lande aus deutlich beobachten, wie das Luftschiff die vorgezeichneten Pfirsangen vornahm, wie es von langsamer Fahrt auf Marsch ging und umgekehrt. Um 6 Uhr 20 zog der „Graf Zeppelin“ noch einmal eine große Schleife über Friedrichshafen und dem Bodensee. Als die Landungsflüge unter der Gondel sichtbar wurde, nahmen die Landungsmannschaften auf dem Landungslande Kufflung, um das Luftschiff zu erwarten. In der Mitte des Feldes ist ein großer, weißes Tuch mit rotem Querstreifen ausgespannt. Der rote Streifen wird entfernt zum Zeichen, daß das Landungssignal verstanden ist. In langsamer Fahrt nähert sich das Luftschiff dem Landungsplatz. In etwa 100 Meter Höhe setzen die Propeller aus bis auf einen. Langsam neigt sich die Spitze, so daß man jetzt deutlich in die erleuchteten Gondeln hineinsehen kann. Ganz plötzlich setzen die Motoren erneut ein und das Schiff geht noch einmal über die Werft hinweg. Um 18 Uhr 40 steuerte das Luftschiff erneut den Landungsplatz an. Der Bug des Schiffes senkte sich stark zur Erde. Die Hauptgondel und die hintere Maschinengondel zeigen wegen der bereits hereingebrochenen Dämmerung Lichter. Auch an den Seitengondeln sind grüne Signallichter sichtbar. Um 18 Uhr 45 saßen die Töne zu Boden und nun wird das Luftschiff an den beiden Halssellen auf dem Landungsplatz gezogen. Eine Minute später können die Haltemannschaften bereits die Hauptgondel fassen. Die Landung ist vollzogen. Um 18 Uhr 50 liegt das Schiff bereits wieder glatt auf dem Werfplatz und wird in die Halle eingebracht. Dr. Eckener war über die Werftstättenfahrt äußerst befriedigt. Er erklärte, daß die Geschwindigkeiten die Erwartungen übertroffen hätten, und daß man mit einer Fahrgeschwindigkeit von 120 Stundenkilometern ohne weiteres rechnen dürfe. Auch die Steuerung habe vorzüglich funktioniert. Die Ventilation des Schiffes sei so gut, daß er am liebsten das Luftschiff zu einem Luftort machen würde. Die Geschwindigkeitsmessungen hätten auf der Strecke Friedrichshafen — Rabensburg stattgefunden. Die größte Höhe auf der Werftstättenfahrt habe 1400 Meter betragen.

Baron Hünefeld fliegt nach dem Oden.
 Am Dienstag um 1 Uhr 52 früh ist der Odenflieger Freiherr v. Hünefeld mit dem Schwester-schiff der „Bremen“, dem Junkerflaggen „Europa“, von Berlin nach dem Oden abgeflogen. Die erste Etappe soll Tokio sein. Außer dem Besitzer des Flugzeuges Baron Hünefeld befinden sich an Bord der schwedische Flugzeugingenieur Lindner und der Wochmonteur Lauerich. Die Fahrt ist ein vollständig

Freiwillige Feuerwehr Celje
 Telephon Nr. 99. Den Wochendienst
 übernimmt am 23. Sept. der II. Zug.
 Kommandant: Josef Pristofschel.



privates Unternehmen des Oceanfliegers. Nach 9 1/2 stündigem Flug landete die „Europa“ um 11 Uhr 30 Minuten des gleichen Tages bereits in Sofia. Sie hatte eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 150 Kilometern pro Stunde erreicht. Am Mittwoch um 15 40 kam die „Europa“ nach Argora in Kleinasien.

Ein fürchterlicher Tornado ist dieser Tage über die westindischen Inseln hinweggerast. Die amerikanische Regierungskommission für die Insel Portoriko bestätigt, daß der angerichtete Schaden 100 Millionen Dollar übersteigt. Daneben ist die Hälfte der zwei Millionen betragenden Bevölkerung obdachlos und 300.000 Personen sind dem Hungertod nahe. Seit drei Tagen haben sie weder Nahrung noch Trinkwasser. Außerdem bedroht der Zusammenbruch aller sanitären Anlagen die Insel nun noch mit dem Ausbruch von Pest und Cholera. Vorsichtige Feststellungen zeigen, daß die Zahl der Toten aus Portoriko tausend übersteigen wird. Auf der französischen Insel Guadeloupe sind 500 Todesopfer festzustellen, auf den verschiedenen zu England gehörenden westindischen Inseln insgesamt 55, auf amerikanischem Gebiet an der Küste von Florida vorläufig 37. In New York eingezogene Berichte besagen, daß bei dem Zusammenbruch einer Schule in Boynton, im westlichen Teil von Palm Beach, vierzig Kinder begraben wurden.

Die Geschichte vom Leben und Tod des Korporals Andreas Nikolajewitsch Andruszenko Im gesegneten Alter von 150 Jahren entschlief laut Andreas Nikolajewitsch Andruszenko, tiefbetrauert von den Seinen, steht in der Todesnachricht zu lesen: Hundertundfünfzig Jahre, das Auge glühtet zu der Zahl zurück, aber die Pflichten sind richtig. Überhalb Hunderte sah dieser Mann vorübergehen, es klingt fast wie eine Legende. Dieser aber hat wirklich gelebt und um ihn trauerten die Seinen. In Tiflis hat sich dieser Fall ereignet, und der Gestorbene ist ein Kriegsveteran von 1812, der letzte Teilnehmer des unglücklichen napoleonischen Feldzuges. Fünfundvierzig Jahre hat dieser Mann ein hartes und schlichtes Soldatenleben geführt, hier und dort gekämpft, viele Male sein Leben aufs Spiel gesetzt, weil es soldatischer Mut verlangte. Drei schwere Säbelnarben blieben ihm zur Erinnerung an sein kämpferisches Dasein, an das wütende Schlachtengedonner, an seinen Sieg über Napoleon, dessen Rückzug er mit seinen Soldaten beschleunigen half. Und als er des ewigen Blutergießens müde wurde, als seine Kräfte schwächer wurden und seine Hand das Gewehr nicht mehr ganz sicher führte, entlagte er dem „Banten Rock“ und ruhte aus in seiner Heimat Tiflis. Der Zar gab ihm eine kleine Pension, wovon er existieren konnte und sich freute an den Rosengärten und den weißen Sommerwillen in Tiflis. Aber dann kam der Weltkrieg und ihm folgte die Revolution, dahin schwand die Pension und nur die Wildtätigkeit seiner Untertan erhielt den Preis. Aber er blieb aufrecht und rüstig bis zu seinem letzten Tag. Da ging er zur Stadt, um Tabak zu kaufen, stopfte die befreundete Pfeife, rauchte ein paar Glätze und ruhte dann auf einer Bank am Wege aus. Und weil er müde war, fielen ihm die Augen zu. Aber er wachte nie wieder auf.

Wirtschaft und Verkehr

Ein serbischer Finanzsachmann über unsere bisberige Staatswirtschaft. Der Generaldirektor der Postsparkasse Dr. Mikolad Nedelkovic veröffentliche im Beograder „Privedni pregled“ vom 16. I. R. einen längeren Artikel unter der Überschrift „Staatliche Investitionen“. In diesem Artikel konstatiert Herr Nedelkovic, daß unsere staatlichen Finanzen vor einem großen und schweren Problem stehen. Man sei in Sorgen, ob und wie es zu lösen sein wird. Bisher seien unsere staatlichen Finanzen sich selbst Ziel gewesen und ihr Gleichgewicht habe uns wenig interessiert. Sie seien vollkommen der politischen Konstellation unterworfen gewesen und müßten letzterer dienen ohne Rücksicht auf Mittel und Opfer. Ferner stellt der Schreiber fest, daß wir bezüglich der materiellen Ausgaben wie auch bezüglich der Investitionen die Grenzen unserer Kraft weit überschritten hätten. Bezüglich der Wiederherstellung der infolge des Krieges angerichteten Schäden hätten wir die finanzielle Basis in den Reparationen, die wir von Deutschland und von anderen Staaten bekommen bzw. bekommen werden. Aber wir haben nicht auf die Reparationen gewartet, sondern wir nahmen zu diesem Zweck unsere anderen ordentlichen oder außerordentlichen Mittel vorweg und verschwendeten sie. Dr. Nedelkovic ist der Meinung, daß unsere Finanzen mit einem unbegründeten Optimismus erfüllt waren und daß eine Art Regalomanie und

Ueberschätzung unserer Wirtschaftskräfte vorherrschte. Außerdem sei staatliches Geld nicht bloß für reale Staatsnotwendigkeiten verwendet worden, sondern es entstand unter den Politikern eine Art Wettlauf im Verschwenken staatlicher Mittel, um die Geneigtheit der Wähler zu erwerben. Ebenso sei in die staatlichen Kassen unnötiges Personal aus rein politischen Gründen hineingeklopft worden. Einige Politiker sahen das Staatsbudget als Dispositionsfond an, mit dem sie sich auf der politischen Oberfläche erhalten konnten. So sind wir dazu gekommen, daß unser Staatsbudget immer fiktiv und in Wirklichkeit passiv war. Das alljährliche Defizit deckten wir am liebsten auf verschiedene Weise, mit inneren oder äußeren Anleihen, mit fliegenden Schulden, mit der Fiktion u. s. w. Auf diese Weise übertrugen wir das Schwergewicht der Staatsfinanzen auf die Staatsanleihen und mußten unter dem schwersten diplomatischen und Bankbedingungen Anleihen aufnehmen. Es ist klar, daß unsere finanziellen Ausgaben so groß sind, daß wir sie nicht ertragen und sie keinesfalls mit den ordentlichen Staatseinkünften decken können. Diese Ausgaben müßte man einzig und allein mit einer Staatsanleihe decken, die wir eventuell unter den schwersten Bedingungen, sowie nur unter politischer Demütigung gegenüber dem Ausland bekommen würden. Dr. Nedelkovic schließt seinen Artikel mit der Aufforderung, daß wir nicht alle möglichen Institute und Laboratorien, ferner keine Paläste, Kasernen, Eisenbahnen, Straßen, Brücken u. s. w. zu haben brauchen, sondern daß wir bloß die unbedingt notwendigen Ausgaben des Staates decken müssen, die sich auf jeden Fall den Staatseinkünften anpassen haben. — Hierzu muß allerdings bemerkt werden, daß einen großen Teil der Staatseinnahmen die staatlichen Unternehmungen verschlingen, welche infolge dilettantischer Führung alljährlich ungeheure Defizite aufweisen, ferner der große Administrationsapparat und die gesamte Unordnung in der Verwaltung. Auch die Staatsmonopole werfen aus denselben Gründen nicht den Betrag ab, den sie abwerfen müßten. Die Investitionen sind wohl sehr notwendig — sehen wir bloß unsere Straßen an! — solche freilich, die keinen Nutzen und keine Amortisierung bringen oder die an falschem, unnötigem Ort durchgeführt werden, hätten schon längst lieber unterbleiben sollen.

Vom Hopfenmarkt in der Woiodina. Aus Rensay wird berichtet, daß der Verkehr auf dem Hopfenmarkt ziemlich lebhaft ist. Für mindere Ware besteht keinerlei Interesse, gesucht wird aber sehr Primaware. Die Preise bewegen sich von 14—33 Din pro kg, beste Ware wird mit 28—33 Din pro kg gezahlt. Bisher kauften die Händler in der Woiodina ungefähr 9000 Meterzentner auf. Die Produzenten sind mit den Preisen nicht zufrieden.

Eine Erklärung der Generaldirektion der Staatsbahnen über den Waggonmangel. Die Generaldirektion der Staatsbahnen nahm am 20. September Stellung zu den verschiedenen Beschwerden der Wirtschaftskreise über den Waggonmangel in der Exportaison. Sie weist darauf hin, daß der Bedarf an geschlossenen Waggons zu 71% und der an offenen Waggons zu 47% befriedigt werden könne. Um sämtlichen Waggonanforderungen der Exporteure nachkommen zu können, benötigten die Staatsbahnen 70.000 Waggons, also um 32.000 Waggons mehr, als sie gegenwärtig besitzen. Aber auch wenn diese gewaltige Waggonmenge beschafft werden könnte, wäre damit nicht viel geholfen, da es auch an Lokomotiven und Zugpersonal mangle und die Stationen und Seilseilanlagen überfüllt würden. An die Industrie wird appelliert, sie möge ihren Bedarf nicht zur Zeit der Ausfuhrzeit eindecken, da nur in diesem Falle dem Export eine genügende Anzahl Waggons zur Verfügung gestellt werden könnte. Schließlich teilt die Generaldirektion mit, daß sie von den Nachbar-eisenbahnverwaltungen eine Anzahl Waggons für die Ausfuhrzeit ausgeliehen und außerdem verschiedene Maßnahmen getroffen habe, um den rascheren Umlauf der Eisenbahnwaggons zu ermöglichen.

Neuerliche Auszeichnung des Industriellen Herrn Mirko Beniç.

Grand Prix und goldene Medaille auf der Ausstellung in Paris.

Der Besitzer der grössten Roulettenfabrik im Königreich SHS Herr Mirko Beniç, der vor kurzem eine hohe Auszeichnung auf der Welt-Industrie- u. Architekturausstellung in Lüttich (Belgien) bekommen hat, erlebte jetzt wieder einen grossen Erfolg im Ausland. Herr Beniç stellte die Erzeugnisse seiner Roulettenfabrik auf der grössten französischen Ausstellung in Paris aus. Die Ausstellungsjury klassifizierte die Rouletten des Herrn Beniç als erstklassig

Für unsere Kleinen! Soeben eingelangt!

Handarbeitsmaterial in jeder Preislage.

Kinderstrümpfe von der billigsten bis zur feinsten Qualität.

Kinderpullover in grosser Auswahl.

Kinderwesten Schlagerpreise!

Grösse I — — — Din 79.—
 " II — — — " 84.—
 " III — — — " 89.—

L. Putan, Celje

Spezialgeschäft für Baby- und Kinderbekleidung.

Sport.

I. Bergmotorradrennen auf die Trojana. Das Motorradrennen, das am vergangenen Sonntag, dem 16. September, hätte stattfinden sollen, wurde, wie bereits berichtet, unüberprüft auf Sonntag, den 23. September I. J. verlegt. Der Motoklub Celje hat das ursprüngliche Programm etwas erweitert, um dem sportgeneigten Publikum eine möglichst reiche Reihenfolge der Veranstaltung zu bieten. Zu diesem Zweck wurde dem ursprünglichen Programm noch eine Wertungsfahrt für Motorräder angeschlossen. Die Wertungsfahrt für Motorräder mit oder ohne Beiwagen ist für alle Motorräder offen und der Bewerb ist für alle Touren- und Sporttypen, die in Serien fabriziert werden, mit kompletter Fabriktausstattung zulässig. Jede Veränderung des Motors für die Wertungsfahrt ist unzulässig. Um die Beteiligung an dieser Konkurrenz, die für jeden Motorfahrer, der nur einigermaßen sein Fahrzeug lenken kann, zugänglich ist, hat der Klub in dem Propositionen für die Wertungsfahrt für alle Kategorien konsequenterweise ein Minimalzeitmaß vorgegeben, in welchem die Strecke vom Start bis zum Ziel durchfahren werden muß. Deshalb werden alle Motorradfahrer, die nur einigen Sinn für Sport haben, aufgefordert, sich unverzüglich für die Konkurrenz zu melden mit besonderer Markierte, welche beim Motoklub Celje bzw. bei allen befreundeten Motoklubs erhältlich ist, wo auch die Anleitungen und Propositionen für die Schätzungsfahrt zu bekommen sind. Die Schätzungsfahrt beginnt um 10 Uhr vormittags und findet bei jedem Wetter statt. Sofort nach Abschluß der Schätzungsfahrt beginnen nach einstündiger Pause die Geschwindigkeitsrennen, für welche im sportliebenden Publikum besonderes Interesse herrscht.

Zum I. Bergmotorradrennen auf die Trojana wird noch mitgeteilt: Das Rennen beginnt am Sonntag, dem 23. September, um 10 Uhr vormittags, von welcher Zeit an die Straße vom Kilometer 46.2 hinter Branklo bis zum Kilometer 38 auf der Höhe der Trojana für den gesamten Verkehr gesperrt sein wird. Ebenso ist die Straße am Samstag, dem 22. September, von 15 bis 18 Uhr gesperrt; die Reisenden müssen sich in dieser Zeit des offiziellen Trainings und natürlich auch während des Rennens am Sonntag der Seitenstraße über Kamnik—Domžile—Ljubach bedienen. Um eine möglichst große Teilnahme des Publikums zu ermöglichen, hat der Motoklub für günstige Autobusverbindungen von Celje nach Branklo Sorge getragen. Der Transport der Zuschauer auf den Rennplatz beginnt am Sonntag früh um 7 Uhr und es wird dem Publikum empfohlen, sich noch rechtzeitig auf jene Punkte an der Strecke zu begeben, von wo aus man Gelegenheit haben wird, dem Verlauf der Veranstaltung zu folgen. Jedes Überschreiten der Straße nach der Sperre ist streng verboten. Der Klub hat bisher einige recht schöne Geschenke als Prämien für die Rennfahrer empfangen, darunter hat die Firma Ležnik in Celje eine goldene Diamantbanduhr für die beste Zeit des Tages, welche Fahrerinnen (Damen) erzielen gespendet.

und erteilte ihm die höchste Auszeichnung dieser Ausstellung den „Grand prix“, goldene Medaille mit Diplom. Diese neuerliche grosse Auszeichnung unseres heimischen Industriellen auf einer internationalen Ausstellung ist ein Beweis, dass die Artikel des Herrn Mirko Beniç wirklich erstklassig sind. Dieser neuerliche Erfolg unseres inländischen Industriellen im Ausland freut uns aufrichtig und wir beglückwünschen ihn herzlichst dazu.

EINWEICHEN MIT TRI AUSWASCHEN MIT BENZIT



REGENWASSER IM EIGENEN HEIM

HARTES WASSER FRISST SEIFE!

Verursacht Kalkflecke in der Wäsche!

Regenwasser

ist das weichste Wasser, das es gibt. Bei kräftigster Schaumbildung sichert es die vollkommene Auswirkung des Waschmittels und damit angenehmes billiges Waschen. Hartes Wasser aber ist zum Waschen ungeeignet, weil es die Seife zum grossen Teil unwirksam macht und so Schaumbildung und Waschwirkung verhindert.

Weiches Wasser zum Waschen! Das einfachste und beste Mittel, hartes Brunnen- oder Leitungswasser weich und zum Waschen brauchbar zu machen, liegt in der Beigabe von etwas TRI vor Bereitung der Wäschelauge. **Deshalb zu jedem Waschwasser eine Handvoll TRI!**

EINWEICHEN MIT TRI AUSWASCHEN MIT BENZIT

Das neue Steuergesetz ist im Verlag der Druckerei „Seleja“ in handlicher Broschürenform in deutscher Übersetzung erschienen. Da das Gesetz in keiner Wirtschaftshaltung fehlen sollte, will man empfindlichen Schäden, sowie mancherlei Schreibereien und Panzerien vermeiden, fordern wir alle Interessenten auf, die Broschüre, die bloß 15 Din kostet, ehe baldigst zu bestellen.

Kino.

StadtKino. Am Samstag: „Die schwarze Seele“, großartiges Kriminaldrama in zwei Teilen und 10 Akten (beide Teile in einer Vorstellung). — Am Sonntag, 23. September und Montag, 24. September: „Die Jagd nach dem Goldenkel“, glänzendes

Stückspiel in 6 Akten, in dem Hauptrollen die Elite der Berliner Filmchauspieler (Reinhold Schünzel, der Kilker Harry Hardt, Margarete Kupfer u. s. w.). — Am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag: „Der galante Bandit“, der beste Tom Mix-Film. — Vorstellungen: an Werktagen um 8 Uhr 15, am Sonntag um 1/3, 4, 6 und 8.15 Uhr.

Obstbäume

zur Herbst- und Frühjahrsplantation in bestbewährten Sorten, in allen Formen und Gattungen, Ribis, Stachelbeer, Himbeer, Haselnüsse, Rosen, Trauerweiden, Ziersträucher, Koniferen, Perenen, Dahlien etc., alles in nur neuesten und schönsten Sorten, sind abzugeben in nur erstklassigen Setzlingen. Auf Verlangen Preisblatt. M. Podlogar, Baumschule, Dobrna pri Celju.

Lokal

auf verkehrsreichem Posten für ein Kaufmannsgeschäft zu mieten, eventuell ein Geschäft zu kaufen gesucht. Anträge an die Verw. d. Bl. 34011

Besseres

Kinderfräulein

suche zu meinen Kindern, 5 und 2 Jahre. Angebote mit Photographie und Gehaltsansprüche zu senden an Eugen Almasy, Osijek I.

Fräulein

in allen Zweigen des Haushaltes sowie Nähen und Kindererziehung bewandert, wünscht sich ihre Position zu ändern. Eventuell zur selbständigen Führung eines Haushaltes. Anträge an die Verw. des Bl. 33988

Unterricht

in französischer, englischer u. deutscher Sprache wird erteilt. Honorar mässig. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 33967

Parkettfabrik und Sägewerke A.-G., Karlovac

Erzeugt: Alle Sorten u. Dimensionen Eichen- u. Buchenparketten, sowie profilierte Eichenleisten, ferner Schnittmaterial aus Eiche, gedämpfter Buche, Esche, Weissbuche usw.

Eigene Abteilung: Kistenfabrik.

Kauft: Alle Sorten Eichenfriesen, Eichenklötze u. Kürzungsbretter.

Telegramme: Parkette Karlovac. Telephon interurban 144. Postfach 46.

Danksagung.

Für die liebevolle Teilnahme sowohl während der Krankheit und anlässlich des Hinscheidens unseres innigstgeliebten, guten Gatten und Vaters, des Herrn

Markus Wiesberger

Werkmeister der Firma A. Westen A.-G.

fühle ich mich in den schweren Stunden des Schicksals verpflichtet, für das hochherzige Entgegenkommen und Hilfe den Herren Chefs Adolf und August Westen, sowie Herrn Direktor J. Pfeiffer, den Herren Betriebsangestellten und Arbeitern, welche dem Verewigten das letzte Geleit gaben, allen teilnehmenden Bekannten, sowie für die schönen Kranz- und Blumenspenden unseren tiefstgefühlten, herzlichen Dank auszusprechen.

Celje—Gaberje, im September 1928.

Fani Wiesberger samt minderjährige Kinder.

Für die Herbst- u. Wintersaison

empfehle zur grössten Auswahl mein Lager aller Art von

Pelzwaren

Pelzmäntel lagernd von 3800 Din aufwärts, nur eigener Erzeugung

Martin Orehovc, Kürschnermeister, Celje

Gospodka ulica 14

NEU eingelangt!

für die Herbst- und Wintersaison / erstklassige

garantiert englische Stoffe

bei **J. MASTNAK**

CELJE // Kralja Petra cesta Nr. 15

Der Pettauer Gesangsverein in Ptuj gibt die traurige Nachricht vom Hinscheiden seines treuen Mitgliedes und Säckelwarts, Herrn

Dalerian Spruščina

Mechaniker und Hausbesitzer

welcher am 19. September 1928 nach schwerem Leiden in Graz in ein besseres Jenseits abgerufen wurde.

Ehre seinem Andenken!

Ptuj, am 19. September 1928.

Die Vereinsleitung.

Der Heger mit den weißen Händen.

Von Sven Elvestad.

Autorisierte Uebersetzung von Gertrud Bauer. (Nachdruck verboten.)

Wieder beugte sich der Geheimpolizist mit einem entschuldigenden Lächeln.

„Du liebe Zeit, welch ein Mißverständnis!“ rief er. Herr Bewer fuhr auf.

„Sie tun Ihre Pflicht nicht, mein Herr, dieser Mann hat mich bestohlen!“

„Was hat er denn gestohlen?“

„Ein Päckchen Briefe.“

Der Geheimpolizist wandte sich an Krag.

„Ist das richtig, Herr Generalkonsul?“

„Nein, das ist nicht richtig.“

„Na, das habe ich mir gedacht.“

Es fiel Krag recht schwer, bei dieser Komödie den Ernst zu bewahren, besonders wenn er die steigende Entrüstung des Schwablers beobachtete.

„Untersuchen Sie ihn!“ rief Bewer. „Er hat die Briefe in seiner linken Brusttasche!“

Krag knöpfte seinen Ueberrock fest zu.

„Ich habe recht wenig Zeit.“ sagte er. „Der Mann da ist entschieden verrückt. Was ist Ihre Ansicht?“

„Ich bin ganz derselben Meinung,“ erwiderte der Geheimpolizist.

Herr Bewer stürzte auf die Tür zu.

„Er darf das Zimmer nicht verlassen, ehe ich meine Briefe wieder habe!“ rief er.

„Der Herr Generalkonsul darf tun, was er will,“ erklärte der Geheimpolizist.

„Ich telefoniere an den Polizeichef!“

„Wie Sie wünschen.“

Kan wandte sich der Geheimpolizist an Krag.

„Falls der Herr Generalkonsul das Zimmer zu verlassen wünscht, so ist jetzt Gelegenheit dazu,“ sagte er.

Herr Bewer wollte ihm in den Weg treten, aber der Polizist hob ihn beiseite.

Krag warf einen Blick auf den Schutzmännchen, einen großen, starken Menschen, der stramm dastand.

„Sie haben gehört, was vorgegangen ist?“ fragte er.

„Zu Befehl,“ erwiderte der Schutzmännchen.

„Ich gehe jetzt, und der Herr Geheimpolizist kommt mit mir. Falls dieser Verrückte“ (dabei deutete er auf Bewer) „uns folgen will, um auf der Straße Ärger zu schlagen, so verhindern Sie das. Haben Sie mich verstanden?“

„Zu Befehl!“ sagte der Schutzmännchen und nahm den Revolver.

Kun änderte der Schuft sein Verfahren vollständig. Er begriff zwar den Zusammenhang nicht, aber er ahnte, daß dahinter etwas stecken müsse. Jetzt wurde er wieder sanft und speicheldeckelnd.

„Das ist ja erstaunlich!“ sagte er. „Sie scheinen ein viel mächtigerer Mann zu sein, als ich gedacht hatte, Herr Generalkonsul.“

„Das bin ich,“ erwiderte Abjörn Krag.

„Wenn die Polizei hier in der Stadt so ist, dann scheint hier ein reiches Feld der Tätigkeit für mich zu sein. Wir sollten uns zusammentun, Herr Generalkonsul.“

„Vielleicht treffen wir uns wieder,“ erwiderte Krag und schaute ihn prüfend von der Seite an.

„Nichts könnte mir lieber sein.“

„Wirklich?“ sagte Krag. „Aber wenn Sie wieder mit mir zusammentreffen, müssen Sie viel vorsichtiger sein.“

„Jede Warnung ist überflüssig. Darf ich mir erlauben zu sagen: Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“ sagte Krag. „In zehn Minuten geht der Schutzmännchen, dann können auch Sie gehen, meine Herren.“

Freundschaftlich schob er seinen Arm unter den des Geheimpolizisten und schritt mit ihm zum Zimmer hinaus.

Als sie auf der Straße waren, fragte Krag:

„Ist er dumm?“

„Wer?“

„Der Schutzmännchen.“

„Sie können sich darauf verlassen, daß er alles genau begriffen hat,“ entgegnete der Geheimpolizist.

„Er verrät Sie nicht. Aber was ist denn eigentlich los?“

„Eine reizende Geschichte!“ erwiderte Krag, indem er sich eine Zigarre ansteckte. „Ich hoffe auf einige muntere Tage.“

Sonst noch etwas?

Abjörn Krag schritt die Straße entlang, bis er nicht mehr vom Fenster des Herrn Maxim oder Bewer aus gesehen werden konnte. Dann blieb er stehen.

„Sie müssen hier bleiben,“ sagte er zu dem Geheimpolizisten. „Ich möchte gerne wissen, was der dort droben jetzt vornimmt.“

„Ich werde Ihnen Nachricht geben.“

„Ich nehme an, daß dem Schuft doch schließlich der Verdacht gekommen ist, ich könnte nicht der sein, für den ich mich ausgegeben habe.“

„Das ist sehr leicht möglich. Haben Sie ihm wirklich ein Päckchen Briefe geraubt?“

Krag lächelte.

„So ist es,“ sagte er. „Sie wissen, ich habe schon oft betont, das Gericht könne froh sein, daß ich auf der rechten Seite stehe.“

Bei diesen Worten winkte er dem Chauffeur, der an der Straßenkreuzung immer noch auf ihn wartete, und im nächsten Augenblick kam der Wagen dahergesauselt. Krag stieg ein und rief vor der Abfahrt dem Geheimpolizisten noch zu:

„Lassen Sie sich ja nicht erblicken!“

Dieser winkte mit der Hand und schlüpfte in eine Seitenstraße.

„Brauchen Sie mich jetzt nicht mehr?“ fragte der Chauffeur, als er vor Krags Wohnung hielt.

„Vorläufig nicht, aber ich werde mir Ihre Nummer merken,“ erwiderte der Detektiv. „Hier haben Sie Geld. Es war sehr gut, daß Sie mir das mit der Dame mitgeteilt haben.“

„Ja, ich habe sie sofort wiedererkannt,“ sagte der Chauffeur stolz.

„Werden Sie sie künftig auch wiedererkennen, meinen Sie?“ fragte Krag.

„Na, dafür stehe ich!“

„Nein!“ rief Krag scharf.

Der Chauffeur knickte zusammen.

„Was meinen Sie?“ fragte er. „Ich begreife nicht.“

„Wenn Sie die Dame noch einmal sehen sollten, so erkennen Sie sie nicht wieder! Jetzt haben Sie verstanden, nicht wahr?“

Der Chauffeur sagte an die Mähe. „Jawohl,“ sagte er und fuhr ab.

Als Krag die Treppe hinauf ging, sah er auf die Uhr. Beinahe zwei Stunden war er weg gewesen. Während all dieser Zeit mußte die Frau da droben unter Schrecken und Spannung grausam gelitten haben. Er sah ihr das auch an, als er in sein Geschäftszimmer trat. Ganz verzagt erhob sie sich, blieb schweigend vor ihm stehen und schaute ihn mit verächtlichen, erschrockenen Augen an. Sie hatte augenscheinlich geweint.

„Darf ich hoffen?“ fragte sie.

Krag gab nicht sofort Antwort. Nach einer kleinen Weile fragte er:

„Sonst noch etwas?“

„Erklären Sie sich näher,“ bat sie. „Meinen Sie, ob ich sonst noch Geheimnisse hätte?“

„Das geht mich nichts an,“ entgegnete Krag.

„Ich meine, ob Sie von dem Schuft sonst noch etwas zu fürchten haben. Hat er Ihren Weg nur zufällig gekreuzt?“

„Ja, ich bin früher niemals mit ihm zusammengetroffen. Ich hatte ihn noch nie mit Augen gesehen, als er eines Tages mit dieser schrecklichen sanften, schleichen Art zu mir kam und mir eröffnete, daß er die Briefe habe. . . Die Briefe!“ stammelte sie.

„Wo sind die Briefe?“

Abjörn zog das braune Päckchen aus der Tasche.

„Hier sind die Briefe,“ sagte er. „Ich hoffe, es sind auch wirklich alle.“

Gierig fiel die junge Frau darüber her. Als sie erkannte, daß sie wirklich die unglückseligen Briefe in Händen hielt, fing sie wieder zu weinen an.

Krag ließ sie eine Weile völlig in Ruhe und schritt so lange nachdenklich im Zimmer auf und ab.

„Es ist auch noch ein anderes Papier dabei, eine Quittung, glaube ich. Kennen Sie die Handschrift?“

Aber die Frau hatte dieses Papier bereits entdeckt und war plötzlich blaß geworden wie der Tod.

„Er kann sie doch nicht verkauft haben!“ flüsterte sie. „Das ist nicht möglich!“

Krag blieb vor ihr stehen.

„Die Liebe macht blind,“ sagte er. „Der eine Schuft ist nicht besser als der andere. Da ist nur der Unterschied, daß der andere Schuft teurer war.“

Bei der Bewegung, die die Frau jetzt machte, hob Krag abwehrend die Hand.

„Nicht haben die Briefe nichts gekostet,“ sagte er. „Ich habe sie gestohlen.“

„Gestohlen?“

„Ja, es blieb mir nichts anderes übrig.“

„Aber das ist ja schrecklich!“

„Nichts mehr davon, gnädige Frau. Haben Sie sich überzeugt, daß es alle Briefe sind?“

„Ja, es fehlt kein einziger.“

Der Detektiv deutete auf den Kamin. Die Dame verstand, was er meinte, und im nächsten Augenblick flammte das Feuer auf.

„Ich bin Ihnen den allergrößten Dank schuldig!“ wandte sich dann die Frau an Krag. „Und ich werde alles tun, was mir möglich ist um . . .“

Abjörn Krag ließ sie nicht ausreden.

„Ich verlange nichts als die Beantwortung einer Frage.“

„Ich werde Ihnen antworten.“

Krag ergriff sanft ihre Hand.

„Siebe gnädige Frau, warum haben Sie sich denn so sehr gefürchtet?“

„Gefürchtet?“

„Warum haben Sie sich vor diesem Manne so sehr gefürchtet?“

„Aber er hatte doch gedroht, die Briefe meinem Mann zu schicken.“

„Richtig. Aber das war nur eine Drohung. Und Sie wissen, es ist noch ein weiter Weg von einer solchen Drohung bis zur Ausführung, die einen Menschen zum Sprenger stempelt, der allgemeinsten Art, sich Geld zu verschaffen.“

„Ich wußte, daß er die Drohung ausführen würde,“ flüsterte sie.

Krag nickte.

„Man find wir am springenden Punkt angelangt,“ sagte er. „Woher wußten Sie das?“

„Erinnern Sie sich, daß sich Doktor Bille vor ein paar Monaten plötzlich von seiner Frau scheiden ließ?“

„Ich habe von dieser Scheidung gehört, ja.“

„Und niemand wußte warum, es war ein völliges Rätsel. Es war ein Trauerspiel, das kann ich Ihnen versichern, und Maxim hatte die Hand im Spiel.“

„Hat er Ihnen das selbst erzählt?“

Frau Raja nickte.

„Ja!“ flüsterte sie. „Und er hat es auf eine Weise erzählt, daß ich ihm glauben mußte. Darum war ich so entsetzt. Ich wußte, daß es ihm mit der Drohung ernst war.“

„Wissen Sie noch mehr?“

„Aber Herr, kennen Sie den kleinen Theo?“ fragte sie, und aus ihrer Stimme klangen wieder die verhaltenen Tränen.

„Theo?“

„Ja, Theo Gibson. Man heißt ihn nur den kleinen Theo. Er ist ein ehrenwerter und seiner kleiner Kerl.“

„Sein Oheim ist Güterhändler?“

„Ganz richtig.“

„Dann weiß ich, von wem Sie reden. Ist da etwas los mit dem jungen Mann?“

„Das weiß ich nicht. Aber gestern habe ich ihn im Theater gesehen, und der Schuft Maxim war auch dabei. Ich sah, daß er Theo mit seinem widerlichen Lächeln angrinste, und dieser wurde blaß wie der Tod. Das ist alles, was ich weiß, aber mir ahnt Entsetzliches.“

Abjörn Krag legte die Hand an die Stirne.

„Aha, der Dampf ist an der Arbeit,“ sagte er. „Aber es ist spät geworden, gnädige Frau. Ich lasse Ihnen jetzt einen Wagen kommen. Heute nacht können Sie ruhig schlafen.“ Er deutete auf den Kamin. „Der Schrecken ist verbrannt.“

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll,“ flüsterte sie.

„Ich habe Ihnen zu danken,“ sagte er.

„Sie mir?“

„Ja, ich danke Ihnen, daß Sie mir die Gelegenheit verschafft haben, einen Schurken unerschütterlich zu machen; einen von den großen und sehr gefährlichen.“

Ein vergnügter Abend.

Frau Raja schaute Krag mit erstaunten und bewundernden Blicken an.

„Gewiß ist er ein höchst gefährlicher Mensch,“ sagte sie. „Und wenn Sie ihm allein gegenüberstehen, dann nehmen Sie sich vor ihm in Acht! Er kennt keine Barmherzigkeit. Wie habe ich ihn auf den Knien angefleht!“

„Um so besser,“ erwiderte Krag. „Dann brauche ich ihm auch keine Barmherzigkeit zu beweisen.“

Damit trat er ans Telefon und klingelte um einen Wagen an.

„Noch eines,“ sagte er darauf. „Pflegt Ihr Mann je von Geschäften mit Ihnen zu sprechen?“

„Niemals. Glücklicherweise.“

„Das ist gut. Wenn er aber doch Ihnen gegenüber den Namen dieses Schurken — er heißt sich auch Bewer — erwähnen sollte, so müssen Sie das durchaus mit Ruhe hinnehmen, denn es hat gar nichts zu sagen.“

Continental 1928

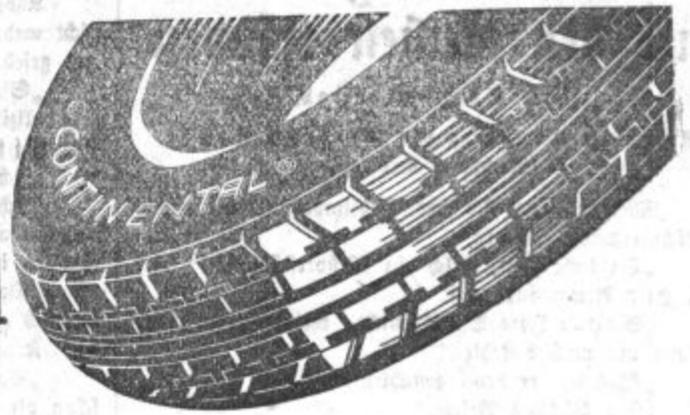
bedeutet eine abermalige Verbesserung unserer bewährten schwarzen Qualität des Jahres 1927. Ganz besonders die sorgfältige Auswahl des Rohmaterials, neue erprobte Mischungsmethoden und Verarbeitung dieser erlesenen Gummiqualität auf modernsten Maschinen durch einen Stamm geschulter Arbeiter leisten Gewähr für die Güte dieses Erzeugnisses.

Wer Freude an seinen Reifen haben will, fährt

Continental

1928

Garage Haselbach, Celje.



Schon für **Din 350** kaufen Sie einen guten **Herren-Stoffanzug** !
und für **Din 150** einen schönen dauerhaften **Knaben-Stoffanzug** !

im Manufaktur- und Konfektionsgeschäft

J. Mastnak Celje

Kralja Petra
cesta Nr. 15

Daselbst große Auswahl von **Lederröcken** eigener Erzeugung zu mäßigen Preisen.

PLISSEE die grosse Mode!

Alle Arten von Plissee werden raschest und feinst ausgeführt. Muster-Plissee sind im Schaufenster der Firma Alois Drogenik, Glavni trg, ausgestellt. Gleichzeitig empfehle ich für die bevorstehende Herbstsaison Mäntel, Kostüme, Kleider, feinste Massarbeit.

Modesalon Mathilde Ludwig
Celje, Samostanska ulica 4.

Näherin

empfiehlt sich den geehrten Damen ins Haus. Geht auch aufs Land. R. Korenčič, Gaberje 109 (Petschuch).

Per sofort

oder bis längstens 15. Oktober wird eine Wohnung, womöglich bestehend aus zwei Zimmern und Küche, in der Stadt oder in nächster Umgebung zu mieten gesucht. Anträge an die Verw. d. Bl. 33998

Nadelwald

Fichte und Tanne

gut bestockt, zum Teil schlagbar oder grösserer Waldbesitz wird zum Kaufe gesucht. Gefl. Offerte unter „Wald 33983“ an die Verwaltung des Blattes.

Wilde Kastanien und Eicheln

kauft zu besten Preisen jede Menge
Jos. Kürbisch, Celje.

Möbliertes Zimmer

mit streng separiertem Eingang und elektr. Licht im modernen Hause, Gassenfront, wird per 1. Oktober von stabilem Herrn zu mieten gesucht. Bahnhofnähe wird bevorzugt. Anträge an die Verwaltg. d. Bl. 24001

Hunderte Arbeits- und Existenzlose

finden und finden bei uns Verdienst und lohnende Arbeit. Vertreter werden zum Verkauf von lukrativen Artikeln auf kleine Monatsraten aufgenommen. Zumbulović, Ljubljana, Aleksandrova cesta.

Verheirateter Gärtner

wünscht dauernde Stelle bis Oktober oder November. Ist tüchtig in allen Zweigen der Gärtnerei. Zuschriften erbeten an den Gärtner in Pišcece bei Brežice.

Grazer Messe 1928

Steirische Landwirtschafts- Ausstellung

29. Sept. bis 7. Okt.

Stadt-
Ausstellung:
Nlt- und
Neu-Graz,
30. Sept.
bis 31. Okt.

Großer Bergnügungs- Park

Der Politische und wirtschaftliche Verein der Deutschen in Slowenien in Marburg gibt hiemit Nachricht von dem Ableben seines hochverehrten Ausschussmitgliedes und Obmannstellvertreters, Herrn

Dalerian Spruschina

Mechaniker in Pettau

welcher am 19. September 1928 in ein besseres Jenseits abberufen wurde.

Seine hingebungsvolle und aufopfernde Mitarbeit wird stets unvergessen bleiben.

Marburg, den 19. September 1928.

Spar- u. Vorschussverein in Celje
registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung

Gegründet 1900

Telephon Nr. 13
Interurban

Glavni trg 15

Hranilno in posojilno društvo v Celju
registrovana zadruga z neomejeno zavezo

Spareinlagen, Darleihen, Kredite

Einlagenstand Din 20,000,000

gegen günstigste Bedingungen.

Geldverkehr Din 180,000,000